

5. Kuratorische Konsequenzen

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, inwiefern das Verfahren der Musealisierung angewandt auf Heiligtümer lebender Kulturen aus kolonialen Kontexten deren Glaubensgemeinschaften nicht nur in der Vergangenheit diskriminiert und geschädigt hat, sondern auch heute noch diskriminiert und schädigt. Indem Museen das spirituelle Erbe der vom Kolonialismus betroffenen Gesellschaften gegen deren Willen im Status von Semiophoren halten, wird physische, epistemische und allochrone Gewalt gegen sie angewendet: physische Gewalt insofern, als dass sie körperlich von ihrem Eigentum fern gehalten werden und beim bloßen Versuch verhaftet würden, es einfach aus den Museen zu schaffen; epistemische Gewalt deshalb, weil ihre kulturellen Leistungen dort mit völlig anderen Wissenssystemen wie der Ethnologie oder der Kunst überformt, zweckentfremdet und folglich profaniert werden; und allochrone Gewalt insofern, als dass die betroffenen Gesellschaften durch das ethnologische Display aus der vermeintlich universellen, eurozentrischen Moderne ausgeschlossen werden, wodurch ihnen die Zeitgenossenschaft verwehrt wird und sie dem Museumspublikum folglich als verhältnismäßig primitiv oder rückständig erscheinen.

Diese drei Formen von Gewalt sind dem musealen Gebrauch von Heiligtümern lebender Kulturen aus kolonialen Erwerbszusammenhängen also implizit. Anders ausgedrückt sind die ästhetischen Parameter des kulturhistorischen Museums mit den zumal sehr viel komplexeren, performativen und adorativen Kulturtechniken solch deterritorialisierter Heiligtümer kurzum inkompatibel. Ihre bloße Präsenz in diesen Museen ist nur durch die fortwährende Anwendung von Gewalt möglich. Das Verfahren der Musealisierung von Heiligtümern aus kolonialen Kontexten wurde zwar in einer scheinbar entfernten Vergangenheit von expliziten Rassist:innen initiiert, es bleibt jedoch ein unabgeschlossenes rassistisches und religiös diskriminierendes Ereignis.

BiPoC-Gesellschaften werden von solchen Museen so lange diskriminiert, bis sie selbstbestimmt entschieden haben, ob sie mit einem Wechsel des Ortes, der Bedeutungsebenen und der Zeiträume einverstanden sind, den die Musealisierung ihres Kulturerbes mit sich bringt oder bis es zu Restititionen gekommen ist, von Reparationen ganz zu schweigen. Doch dazu wird es in Anbetracht der unzähligen geraubten Schätze in deutschen Museen nicht kommen. Es werden nie alle Provenienzen ethnologischer Sammlungen aus der Zeit des historischen Kolonialismus rekonstruiert werden können, allein deshalb, weil Aufzeichnungen fehlen oder vernichtet wurden. Deswegen wird der viel beschworene Auftrag einer Dekolonisation ethnologischer Museen mit all seinen vielfältigen kreativen Ansätzen auch nie abschließend erfüllt werden können. Er blendet nur aus, was Sara Ahmed das »Sediment der Geschichte«³⁹³ nennt: die Strukturen des Rassismus, in diesem Fall das im ethnologischen Display institutionalisierte *Weiß-Sein*. Die Umfunktionierung ethnologischer Museen zu Kunst-

393 Ahmed, Sara: Brick walls: Racism & other hard histories. Vortrag auf der Konferenz: Unsettling Conversations, Unmaking Racisms and Colonialisms, R.A.C.E. Network's 14th Annual Critical Race and Anticolonial Studies Conference, University of Alberta, Edmonton, (Oct 2014) <<https://vimeo.com/110952481>>; abgerufen am 22.3.2017.

oder Kultur Museen, sprich: ihre Neuausrichtung auf positive Aspekte ihrer kolonialen Sammlungen wie z. B. Kunstfertigkeit hat nur den Effekt, von der strukturellen Gewalt der Musealisierung fremder Kulturschätze abzulenken. Sie ändert nichts an der Geschichte ihrer kolonialen Appropriation. Die Strukturen und Muster der Diskriminierung werden ein ewiger Teil dieser Sammlungen bleiben.

Im Rahmen dieser Studie hat sich gezeigt, dass viele *weiße* Angestellte der Staatlichen Museen zu Berlin, der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und des Humboldt Forums auf anti-rassistische und institutionelle Kritik mit typisch *weißen* Defensivstrategien reagieren. Mit Verantwortungsübernahme oder aufrichtig gemeinten Reparationen hat dies nichts zu tun, eher mit *weißer* Überheblichkeit und *weißem* Rettertum. Der kamerunische Philosoph Achille Mbembe artikuliert 2018 eine so brillante wie subversive Strategie, um dieser Haltung der *weißen* Museumsgemeinschaft zu begegnen:

»Sollen wir [Afrikaner:innen; der Autor] es wagen, das Angebot der Rückgabe zu verweigern? Werden wir vom Westen verlangen, für immer mit den Dingen zu leben, die er sich angeeignet hat, und seine Kainsrolle bis zum bitteren Ende zu erfüllen, indem wir so diese Gegenstände zu ewigen Beweisen der Untat machen, die er begangen hat, für die er jedoch keine Verantwortung übernehmen will?«³⁹⁴

Mbembe skizzierte damit eine Möglichkeit der Emanzipation für die kolonialisierten Gesellschaften im Verzicht auf das, was ihnen eigentlich zusteht. Selbst so bedeutsame Museumssammlungen wie die Benin'schen Bronzen könnten der Deutungshoheit westlicher Nationen und ihrer Museen entzogen werden, würden bestohlene Gesellschaften das an teils völlig überzogene Auflagen geknüpfte »Angebot der Rückgabe« schlichtweg verweigern.³⁹⁵ Würden sie auf die Restitution ihres Kulturerbes verzichten, könnten sie das Machtverhältnis zwischen Afrika und Europa im Alleingang zu ihren Gunsten kippen. Die historischen Kolonialsammlungen europäischer Museen würden durch diese Verweigerungshaltung gegenüber dem Streit um Besitz und Deutung neu konnotiert. Sie würden unfreiwillig zu Schandmalen, zu Zeugnissen der *Maafa*. Das Opfer der Leidtragenden wäre abermals groß, sie müssten sich von ihrem rechtmäßigen Erbe trennen. Gleichzeitig würden die Museen des globalen Nordens so aber sukzessive als *weiße* Institutionen erkannt, gebrandmarkt und von innen heraus zerfressen. Sara Ahmeds berühmter und ernüchternder Rat für einen konstruktiven Umgang mit institutionalisiertem *Weiß-Sein* ist daher auch im Kontext ethnologischer Museen wegweisend:

»Don't look over it if you can't get over it.«³⁹⁶

394 Mbembe, Achille: Restitution ist nicht genug, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.2018, Nr. 234, S. 11.

395 Solche Auflagen sind beispielsweise die an Restitutionen geknüpfte Bedingung, dass nur mit anderen Nationalstaaten und ihren Nationalmuseen verhandelt wird, weil dadurch marginalisierte soziale Gruppen wie indigene Gesellschaften ohne staatliche Repräsentation abermals übergangen werden.

396 Ahmed, Sara: On being included. Racism and diversity in institutional life, Durham, London 2012, S. 187.

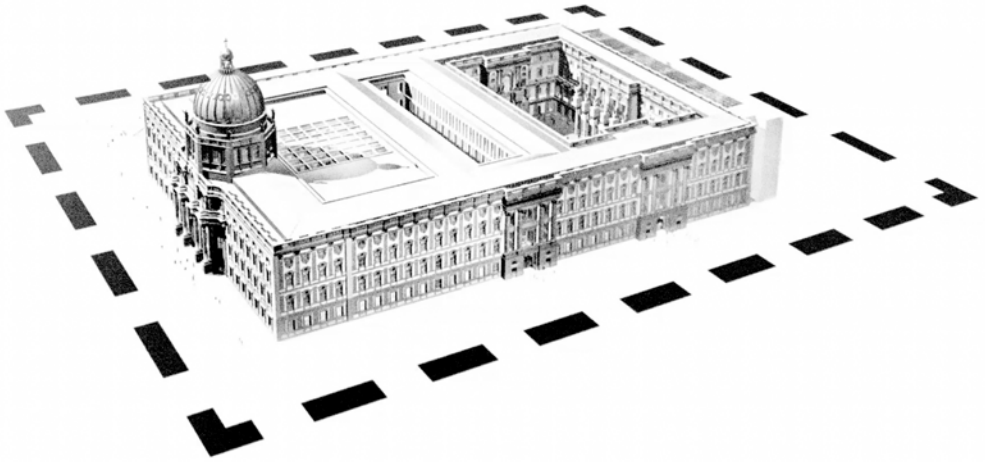


Abbildung 74: Kolonialmuseen zu Museen des Kolonialismus! – Der Gewaltkontext ethnologischer Museen erfordert einen metamusealen kuratorischen Rahmen, 2020, Foto: Jean-Pierre Dalbéra, Flickr CC BY 2.0; Grafik CC BY 2.0, CB

Alle ethnologischen Museen mit Sammlungen aus kolonialen Kontexten werden im Ansehen der postmigrantischen Öffentlichkeit zu Grunde gehen, wenn sie sich nicht proaktiv dekonstruieren. Dafür ist eine selbstkritische Haltung notwendig, die das in ihrem institutionellen System verdinglichte *Weiß-Sein* anerkennt. Indem ihre Angestellten aufhören, davon abzulenken und es vielmehr zu thematisieren beginnen, beschleunigen sie die unumgängliche Suche nach einem kritischen Umgang damit. Es braucht institutionelle Reformen, die das Verfahren der Musealisierung im Kontext außereuropäischer Kulturen als ein grundsätzlich von *weißer* Gewaltausübung geprägtes vermitteln. Die breitere Öffentlichkeit muss über die Provenienzen musealer Sammlungen, die ihnen zugrundeliegenden kolonialen Interessen und die daraus resultierenden kolonialen Kontinuitäten wie zum Beispiel *weiße* Privilegien hinsichtlich der Deutungshoheit über außereuropäische Sammlungen aufgeklärt werden. Ähnliche Aufarbeitungsarbeit wurde bereits früher im Fall von rassistischen Dioramen geleistet, die als Zeitzeugnisse in ihrem historisierten Zustand zwar belassen wurden, jedoch heute kritisch kommentiert werden. Dies müsste nun mit den Völkerkundemuseen oder ethnologischen Museen selbst geschehen. Wenn sie bislang vermeintlich neutral, tatsächlich aber diskriminierend »andere« Kulturen zeigten, könnten sie aus dieser meta-musealen Perspektive auf ihr eigenes diskriminierendes

Zeigen verweisen und dessen gewaltsamen Charakter erklären.³⁹⁷ Sie dürften sich also nicht länger von der rassistischen Geschichte ethnologischen Wissens und Ausstellens distanzieren, sondern müssten sich zu dessen rassistischen Gegenwart bekennen. Dies macht einen größeren kuratorischen Rahmen nötig als den des ethnologischen Museums, ein anderes Vorzeichen und eine kritische Perspektive höherer Ordnung. Ein verantwortungsvoller erinnerungspolitischer Umgang mit dem kolonialen Erbe erfordert einen Bruch mit der Mission des Zeigens von ethnologischem oder anthropologischem, *weißen* Wissen über »andere« Kulturen.

So wie man nationalsozialistische Konzentrationslager nicht entnazifizieren, sie jedoch zu Gedenkstätten ihrer Gewaltgeschichte umfunktionieren konnte, müsste man auch mit den Kolonialmuseen verfahren (**Abbildung 74**). Man müsste sie als Museen des Kolonialismus neu rahmen. Sie bekämen dadurch eine authentische dekoloniale Mission, an der sich ihre Direktionen, ihre Angestellten und ihr Publikum orientieren könnten. Die Institutionalisierung einer *Weiß-Seins*-kritischen, anti-imperialistischen Haltung wäre dafür die Grundbedingung. Alles, was diese Institutionen ausmacht, angefangen von ihren explizit wie implizit gewaltsam beschafften Sammlungen bis hin zu ihren Architekturen und Epistemen müsste einvernehmlich als das Ergebnis einer von *Weiß-Sein* dominierten und kontaminierten Kulturpolitik mit all ihren sichtbaren und unsichtbaren Schrecken definiert werden. Die Eigentumsrechte an allen Sammlungen aus kolonialen Erwerbszusammenhängen müssten proaktiv den damit abgebildeten Kulturen und Gesellschaften zurück übertragen werden. Was die Museen mit diesen Sammlungen dann bis auf Weiteres machen, ob sie sie zurückgeben oder aufteilen oder als kolonial beschafft markieren oder deponieren, wäre dann vor dem Hintergrund kritischer *Weiß-Seins*-Forschung qualifizierbar.

397 Kirshenblatt-Gimblett, Barbara: The museum as catalyst (keynote address, Museums 2000: Confirmation or Challenge, organized by ICOM Sweden, the Swedish Museum Association and the Swedish Travelling Exhibition/Riksställningar in Vadstena, Sept 29, 2000 <www.coursehero.com/file/41546651/-vadstenapdf/>; abgerufen am 29.1.2021, S. 15.

